

Wolf S. Dietrich

# Hotel Alte Liebe

Cuxland Krimi

Prolibris Verlag

## Prolog

Er hatte aufgehört, gegen die Tür zu schlagen.

Die Stille erschien Marie gespenstisch. Ihre Gedanken rasten.

In einer halben Stunde würde es dunkel sein. Durch die kleine Fensterscheibe leuchteten die letzten rötlichen Sonnenstrahlen, und sie saß in der Falle. In einer alten Hütte. Auf einer unbewohnten Insel in der Nordsee. Meilenweit vom Festland.

Zu spät, sich Gedanken zu machen, wie sie sich zu einem solchen Abenteuer hatte hinreißen lassen. Mit einem Mann, den sie kaum kannte, auf seinem Segelboot hier herauszufahren.

Wieder schlug er gegen die Tür. Wie lange würde sie noch halten?

Plötzlich Ruhe!

Was würde als nächstes kommen?

Das Handy! Sie musste Hilfe anfordern. Draußen auf dem Tisch lag es. Nur wenige Meter von der Hütte entfernt. Unerreichbar, solange er dort lauerte.

Vielleicht könnte sie ihn ablenken, die paar Schritte bis zum Handy schaffen. Weglaufen im Schutz der Dunkelheit. Ein Versteck in den Dünen finden oder das Boot erreichen und sich aufs Meer treiben lassen. Vielleicht.

Ein grässliches Klirren schreckte sie aus ihren Fluchtgedanken. Direkt neben ihr. Die Fensterscheibe war geborsten und eine Hand tastete nach dem Fenstergriff.

Mit dem ersten Gegenstand, den sie greifen konnte, ein Holzschemel, schlug sie zu. Knochen knackten, Blut spritzte. Sie hatte seinen Arm mit dem Schlag in die spitzen Fenstersplitter gedrückt. Marie wich zurück, als er aufheulte und den verletzten Arm aus dem Fenster zog. Dann verschwand der Mann in der Dunkelheit.

Die erneute Stille war trügerisch. Er würde nicht aufgeben. Aber was hatte er vor? Zuerst musste er seinen Arm versorgen. Verbandszeug? Er musste bis aufs Boot zurück.

War das ihre Chance?

Es blieb keine Zeit zu zögern. Nach einem kurzen Blick durchs Fenster schob sie vorsichtig den Riegel an der Tür zurück, zog die Tür mit einem Ruck auf und stürzte los. Da, das Handy. Sie packte es und rannte weiter. Einfach weg.

Sie spürte den weichen Sand unter den Füßen und erklomm auf allen vieren die Düne. Auf der anderen Seite rutschte sie hinab und blieb atemlos liegen, immer darauf gefasst, das Licht seiner Taschenlampe zu sehen.

Aber Marie war allein. Nur die Meeresbrandung und der Wind waren zu hören. Jetzt fiel ihr auf, dass sie immer noch das Handy umklammert hielt. Sie musste Röverkamp anrufen. Als das Display aufleuchtete, wählte sie seine Nummer aus der Liste.

Verdammt! Kein Netz! Marie stand auf, hob das Mobiltelefon hoch über ihren Kopf. Kein Empfang. Verzweifelt erklomm sie die nächste Düne und wählte erneut. Sinnlos. Sie war außer Reichweite des nächsten Mobilfunksenders. Völlig auf sich allein gestellt.

Jetzt blieb nur das Boot. Sie lief geduckt in die Richtung, in der sie die kleine Landebucht vermutete. Immer darauf gefasst, im nächsten Moment ihren Verfolger auftauchen zu sehen. Und dann sah sie es vor sich. Das kleine Segelboot schaukelte sanft in der ruhigen Dünung. Kein Licht an Bord. Keine Geräusche außer dem leisen Plätschern der Wellen an der Bordwand.

Marie verharrte geduckt am Rand der Dünen. Minutenlang fixierte sie das Boot. Nichts regte sich dort. Sie musste es wagen. Der Wind stand in ihrem Rücken und würde das Boot aus der Bucht drücken. Langsam, immer noch auf verdächtige Geräusche horchend, näherte sie sich den Seilen, mit denen er das Boot festgemacht hatte. Vorsichtig löste sie die Knoten und glitt leise bis zur Hüfte ins kalte Wasser, zog sich an der Bordwand hoch und verharrte erneut einen Moment, in die Dunkelheit lauschend.

Der Wind hatte nicht genügend Kraft. Das Boot bewegte sich kaum sichtbar. Und jeden Moment könnte ihr Verfolger aus der Dunkelheit auftauchen. Die Notpaddel, die er ihr gezeigt hatte. Damit könnte sie in sichere Entfernung zur Insel gelangen. Sie fand eines der Paddel und beugte sich weit über die Bordwand,

um sich damit am Grund abzustoßen.

Ganz langsam setzte sich das Boot in Bewegung, trieb am Ufer entlang, aus der kleinen Bucht heraus. Marie atmete auf und schaute auf die Insel zurück.

In diesem Moment ertönte ein hässliches Lachen, und ein leichtes Schaukeln erfasste das Boot. Sie fuhr herum und schaute schreckensstarr auf die Erscheinung, die sich über die Bordwand schob ...

## 1

Zum Abend war es kühler geworden, die meisten Strandkörbe hatten sich längst geleert. Hier und da lärmten ein paar Jugendliche, und vereinzelt fand sich noch der eine oder andere Urlauber, der es sich mit einer Flasche Hochprozentigem bequem gemacht hatte, um den notwendigen Pegel für die Nacht zu erreichen.

Sie hatte ihn zu einem etwas abseits gelegenen Strandkorb gelotst, der fast den Saum der ausrollenden Wellen berührte und für den sie sich einen Schlüssel besorgt hatte. Zu dieser späten Stunde würde sich niemand mehr watend oder schwimmend diesem Platz nähern. Sollte sich dennoch jemand für den einsamen Strandkorb interessieren, würde schnell sichtbar werden, dass sich darin bereits ein verliebtes Pärchen niedergelassen hatte.

Sie ließ sich auf die Sitzbank fallen und streckte die Arme aus. »Komm! Hier drin ist es gemütlich.« Bis eben hatten sie sich noch gesiezt. Aber nun schien es ihr an der Zeit, die Sache ein wenig zu beschleunigen.

Er zögerte einen Moment, setzte sich neben sie und sah sie fragend an. »Ist es Ihnen ... dir nicht zu kühl?«

Sie schüttelte den Kopf. »Mir ist warm vom Laufen. Außerdem habe ich uns etwas zum Aufwärmen mitgebracht.« Sie zog einen silbernen Flachmann aus ihrer Handtasche. *Hennessy Fine de Cognac*. »Aus der Hotelbar. Du hast ihn gestern Abend schon

probiert.«

»Das haben Sie ... hast du dir gemerkt? Alle Achtung. Sehr aufmerksam.« Er nahm die gefüllte Verschlusskappe entgegen und stürzte den Inhalt des kleinen Bechers hinunter.

Sie füllte nach, nahm vorsichtig einen kleinen Schluck und hielt ihm den noch immer gut gefüllten Becher wieder hin. »Das wärmt. Oder?«

»Allerdings.« Er nickte und trank erneut. »Aber mir ist ohnehin warm.« Er grinste vieldeutig. »Ich glaube, das liegt an dir. Du bist so ...«

»Sprich weiter«, lachte sie. »Ich bin gespannt.«

Er zögerte, suchte sichtlich nach einem passenden Wort. »Ungewöhnlich«, sagte er schließlich. »Ja, ungewöhnlich. Eine junge attraktive Frau, die ... Wie soll ich sagen?«

»... sich an gut situierte Männer ranschmeißt?«

»Nein.« Energisch schüttelte er den Kopf. »Erstens gehöre ich nicht dazu, zweitens war das doch eher Zufall, dass wir uns begegnet sind. Aber ich habe sofort gespürt, dass du etwas Besonderes bist.«

»Danke für die Blumen! Darauf trinken wir noch einen.« Sie füllte nach. Der Mann war noch immer etwas gehemmt, und sie hatte das Gefühl, dass er Alkohol brauchte, um dem Abenteuer näher zu kommen, das sich ihm anbot. Schon am Abend seiner Ankunft, an der Hotelbar, hatte sie das Feuer entzündet. Zuerst mit Blicken, dann mit kleinen Gesten. Wie aus Versehen hatte sie ihn berührt, ihm Einblick in ihr Dekolleté gewährt, seinen Blick aufzufangen und ihre Hände so über ihren Körper bewegt, dass nur er die darin enthaltene Botschaft hatte wahrnehmen können. Alles das hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Dennoch hatte er mehrere Cognacs gebraucht, bis er zu fragen gewagt hatte, ob sie gebunden sei.

Sie hatte sich zwingen müssen, nicht zu lachen, hatte sich zu ihm über die Theke gebeugt und ihm ins Ohr geflüstert. »Ich bin frei. Und morgen Abend *habe* ich frei.«

Er hatte sie unbedingt zum Essen einladen wollen. Um nicht in der Stadt von jemandem gesehen zu werden, der sich an sie erin-

nern könnte, hatte sie sich von einem Kollegen einen alten Kombi geliehen und war mit ihm nach Sahlenburg ins *Il Giardino* gefahren. Anschließend hatte sie ihn zum Strand geführt.

Den Strandkorb hatte sie schon am frühen Morgen ausgewählt. Was sie für die Vollendung ihres Vorhabens benötigte, hatte sie in der Nähe versteckt. Im Schatten der Bäume am Campingplatz Wernerwald.

»Ja, wirklich«, sagte er, nachdem er einen weiteren Cognac gekippt hatte. »Du bist sehr ungewöhnlich. So jung und trotzdem lebenserfahren. Hübsch und trotzdem ungebunden. Und irgendwie warst du mir gleich so vertraut. Als wären wir uns schon einmal begegnet.«

»Der Gedanke ist gar nicht so abwegig.« Mit mühsam beherrschter Miene verstaute sie die Flasche in ihrer Handtasche. »Mir kommt es auch so vor, als würden wir uns von früher kennen.«

»Warst du vorher schon mal in Cuxhaven?«, fragte er. »Ich bin hier aufgewachsen und zur Schule gegangen.«

»Auf das Amandus-Abendroth-Gymnasium«, stellte sie fest. »Und jetzt bist du zum Jahrgangstreffen hergekommen.«

»Ja, aber ... woher weißt du ...?«

»Du bist nicht der Einzige. Morgen kommt noch einer, der bei uns im Hotel wohnt. Habe ich zufällig mitbekommen.«

»Nur einer? Die anderen können doch nicht alle in Cuxhaven geblieben sein. In der Einladung stand ja ausdrücklich *Hotel Alte Liebe*.«

Sie hob die Schultern. »Vielleicht doch. Oder sie übernachteten bei ihren Eltern. Komm, nimm noch einen Schluck.« Sie zog die Flasche aus der Handtasche und goss einen weiteren Cognac ein.

Er kippte den Weinbrand hinunter und reichte ihr den Becher zurück. »Und du? Möchtest du nicht mehr?«

»Danke. Ich vertrage nicht viel.«

»Ein wunderbares Getränk. Aber vielleicht sollte ich jetzt auch ... ich möchte ja meine Sinne beieinander haben, wenn wir ...« Seine Stimme wurde undeutlich. »Wenn wir ... Verdammt, irgendwie ist mir jetzt etwas seltsam zumute. So viel war das doch gar nicht.